

Philosophie als Metaphysik?

Günter Figal, *Philosophy as Metaphysics. The Torino Lectures*, Tübingen: Mohr Siebeck 2019, 177 S., € 24,00, ISBN 9783161557347.

Paula Sophia Budde
(Theologie, Wien)

12

Bereits zu Beginn der Lektüre macht Günter Figal den Lesenden – und ehemals den Hörenden, denn das Buch ist aus Vorträgen an der Universität Turin hervorgegangen – klar, dass seine Darstellung nicht *über* Philosophie sprechen möchte, sondern vielmehr Philosophie *sein* möchte, ein Versuch philosophischer Selbsterklärung (1).

Dabei gliedert sich das überschaubare Buch – fast ein Büchlein – in acht Kapitel, die organisch ineinandergreifen und deren Themen Figal jeweils aus der Besprechung des jeweils vorhergehenden generiert.

Im ersten Abschnitt *Before Beginning* erläutert er sein allgemeines Verständnis philosophischer Konzepte. Gerade durch die Erkundung von Philosophien *entsteht* Philosophie selbst. Jede konzeptionelle Darstellung ist keine einfache Wiederholung von bereits Bestehendem, sondern bietet eine eigene Version desselben. Dabei begegnet man der Herausforderung, dass Philosophien immer bereits in einem Diskurs, in einer Tradition stehen (2). Im Raum der Philosophie kann neu, aber nicht absolut neu begonnen werden. Figal benennt klar die Perspektive seiner folgenden Erläuterungen: Philosophie als Metaphysik. Dieser Prämisse gehen die folgenden Kapitel schrittweise nach (3).

Im zweiten Kapitel *How to Philosophize* bietet Figal einleitende methodische Reflexionen. Dafür klärt er zunächst, was Philosophie überhaupt ausmacht, wenn sie als Metaphysik verstanden werden soll. Dabei kann das Gemeinsame der Philosophie seiner Meinung nach nicht thematisch oder stilistisch bestimmt werden (4), sondern in einer bestimmten Intention, die sich unterschiedlich auszudrücken vermag. In der Uneinigkeit darüber, wie zu philosophieren ist, liegt seiner Einsicht nach ein Hinweis dafür, was es heißt, zu philosophieren (5). Auch der Begriff der Metaphysik stellt vor Probleme. Figal entscheidet sich gegen das emphatische *beyond the physical* für einen fast formalen Begriff. Metaphysik ist das, was in Aristoteles *Metaphysik* artikuliert wird.

Diese versteht Figal als philosophischen Standard. „Intellectual endeavors without any reference to this standard, however, would not be philosophical at all.“ (7) Aus diesen Begriffsklärungen folgert Figal dann, dass der eigentlich philosophische Impuls die Klärung von Begriffen ist (10). Kriterium gelingender Philosophie ist ihre Fähigkeit, die Welt zu erläutern, also einen *wahren* Zugang zur Welt zu bieten. Hier kommt Figal dann wieder auf die Metaphysik zu sprechen: Metaphysische Konzepte müssen immer ein Konzept von Wahrheit umfassen (12). Dies belegt er an den Beispielen Parmenides, Heraklits, Platons und Aristoteles. Selbst der später erwähnte Nietzsche arbeitet sich – wenn auch kritisch – an der Frage nach Wahrheit ab (22). Nicht die Frage, ob Wahrheit thematisiert wird, ist demnach das Problem philosophischer Erkundungen, sondern die Entscheidungen, *wie* diese genau zu verstehen ist (24). Da – wie bereits erwähnt – jede philosophische Erkundung bereits in einem Kontext steht, plädiert Figal dafür, sich in grundlegenden Fragen auf die klassische, kanonische und damit griechische Philosophie zu beziehen (27). Dies spiegelt sich auch in den folgenden Kapiteln. Figal versteht Philosophie als konzeptionelles Denken, als ein Netz von Konzepten, das im besten Fall gut zusammenpasst. Die Konzepte, die für seine Philosophie als Metaphysik zentral sind, werden in den nächsten Abschnitten daher nacheinander behandelt: *Wahrheit, Sein, Erscheinen* (31).

Im dritten Kapitel behandelt Figal demnach *Truth*. Einen ersten Zugang nimmt er über das Wort ‚Wahrheit‘ in der gewöhnlichen Sprache (32). Meinungen können *wahr* sein. Fakten können *wahr* sein. Zwischen subjektiver und objektiver Wahrheit besteht eine asymmetrische Korrelation: Meinungen können nur *wahr* sein in Bezug auf etwas, das wirklich das *ist*, was es ist, das also wirklich *wahr* ist (34). Trotzdem möchte Figal *wahr sein* nicht einfach auf *sein* reduzieren (38). Er nimmt an, dass bereits im alltäglichen Leben eine Suche nach Wahrheit durch die Erfahrung des Seins und die Möglichkeit von Wissen als Erfüllung dieser Suche erlebt werden kann (40). In Bezug auf Aristoteles schließt Figal daraus, dass die Frage nach Wahrheit eine Diskussion des Seins bedarf (42). Diese folgt in den nächsten drei Kapiteln bevor in Kapitel sieben wieder auf die Frage nach Wahrheit zurückgekommen wird.

Im vierten Kapitel *Being* bezieht sich Figal zunächst großflächig auf die Frage nach dem Sein bei Parmenides und Sokrates, wie er in den platonischen Dialogen zu Wort kommt. Letzter unterscheidet zwischen Erscheinungen, die unterschiedlich wahrgenommen werden, und dem Sein als immer gleichbleibend (51). Diese ‚Ideen‘ versteht Figal hier als „eidetic knowledge“, als das Wissen um die Bestimmtheit einer gewissen Art von Sache, die nur durch dieses Wissen als solche zugänglich ist (56). Die Dinge repräsentieren die Ideen folglich nicht wie ein Bild eine Sache repräsentiert, sondern sie werden durch diese direkt determiniert. Figal möchte hier lieber von ‚eidetic determinations‘ statt von ‚Ideen‘ sprechen (58). Nach einer Diskussion der Unterschiede zwischen verschiedenen platonischen Dialogen, kommt Figal dann auf das Konzept des Aristoteles zu sprechen, welcher die dargestellte platonisch-sokratische Position ablehnt. Für diesen ist das *being-ness* (οὐσία) der zentrale Begriff seiner ontologischen Konzeption und nimmt die Position der *eidetic determination* ein (65).

Folglich geht es im fünften Kapitel um das Aristotelische Konzept von *being-ness*. Dieses ist das Prinzip oder Wesen des Seins, welches das Sein ermöglicht: „the essence of being is the being-ness of being“ (68). Bei Aristoteles hat die Beschreibung von *being-ness* zwei Teile: zum einen die Frage *was ist es?* und zum anderen der Hinweis, dass es sich um *etwas* handelt (71). Das *being-ness* einer Sache liegt hinter oder unter allen Determinierungen als *basic determination*, von der alle anderen Bestimmungen abhängig sind (78). Materie ist bei Aristoteles wesentlich funktional als Materie für ein Produkt (80). Das *being-ness* ist zunächst im Geist als Wissen (*eidetic knowledge*), bevor es als das *being-ness* eines Produktes materiell manifest wird (85). Die Materie wird hier zum Medium der Manifestation marginalisiert (87). Alle Dinge können mit Aristoteles demnach nach ihrem Potential (Beispiel: Was ist ein Haus? Ein Gebilde aus Steinen etc.) oder nach ihrer Wirklichkeit (*actuality*) beschrieben werden (Was ist ein Haus? Ein Schutz, eine Herberge etc.). Für das *being-ness* ist nicht das Material, sondern die Bedeutung entscheidend (89). Die Materie wird durch die Wirklichkeit und ihre Bedeutung dominiert (90). Jedoch kann die Determinierung oder auch die Bedeutung einer Sache auch unterschiedlich verwirklicht werden und muss daher ein gewisses Maß an Undeterminiertheit umfassen (96).

Being-ness ist demnach als Potential zu verstehen, auf welches ein Sein zwar nicht reduziert werden kann, ohne welches aber auch nicht wäre, was es *ist* (105). Dies erläutert Figal immer wieder anschaulich an den aristotelischen Beispielen des Hauses und der menschlichen Seele.

Im sechsten Kapitel *Appearance* macht sich Figal dann auf die Suche nach einem Konzept von Erscheinung, das angemessener als das platonisch-sokratische sein soll. Letzterem sind seine Perspektivität und der Kontrast zum Sein wesentlich (109). Gerade darin sieht Figal ein Problem. Er betont, dass jede Erscheinung zu einem Sein gehört, welches nicht auf diese Erscheinung reduziert werden kann, aber auch nicht ohne diese erfassbar ist (110). Erscheinungen sind nicht zufällig, wenn auch immer plural und divers, was räumlich ermöglicht wird (114). Damit sind sie nicht rein subjektiv (115). Erst die Einheit von Erscheinungen als eine Art Grenze (*boundary*) ermöglicht es, die Pluralität von Erscheinungen als diejenigen eines Seins zu verstehen (118). Dies ist wiederum das *being-ness* einer Sache oder eines Lebewesens, welches als *eidetic horizon* bestimmte Erscheinungen und Funktionen ermöglicht (123). Aus diesen Überlegungen folgert Figal dann, dass die Ontologie als Frage nach dem *being-ness* ein integraler Bestandteil von Phänomenologie werden muss, da im erscheinenden Phänomen das Sein immer mehr oder weniger thematisch ist.

Im Folgenden wird nun erneut die Frage nach Wahrheit aufgenommen, nun aber unter Bezug auf die gewonnenen Einsichten: es muss zwischen der Wahrheit des *being-ness* und der Wahrheit des *being* unterschieden werden (129).

Entsprechend heißt das siebte Kapitel *Twofold Truth*. Wie oben bereits festgehalten, ist Wahrheit die Korrelation zwischen dem, was ist, und dem, was behauptet wird. Anders als Aristoteles geht Figal nicht mehr davon aus, dass die komplexe Wahrheit des *being-ness* vollständig gewusst werden kann (131). Diese ist eher ein Versprechen, eine Reihe von Möglichkeiten als provisorische Wahrheiten. Wahrheit ist zweifach als eine erfüllte und eine provisorische Version, die sich gegenseitig ergänzen (132). Daran schließt Figal eine Diskussion des zweifachen Wahrheits-Konzeptes und des Freiheits-Verständnisses bei Heidegger an. Aus dieser folgert er, dass Richtigkeit erst durch wesentliche Wahrheit ermöglicht wird: nur wenn etwas *als etwas* determiniert

ist, kann eine Determinierung angemessen sein (142). Dies verdeutlicht Figal anschaulich an Beispielen. Dabei unterscheiden sich Lebewesen von Dingen. Anders als bei einem Klumpen Gold, erschöpft das katzen-hafte Verhalten einer Katze niemals die Möglichkeiten des Katzen-Seins, da dies eher ein Versprechen ist als ein Resultat. Das Verhalten einer Katze muss in den Horizont der Möglichkeiten des Katzen-Seins passen (148). Dieser Horizont des *being-ness* schließt Möglichkeiten aus, die nicht mit dem *being-ness* übereinstimmen, und schließt Möglichkeiten ein, die zu diesem Potential gehören (149). Figal hält fest, dass für die Erfahrung von Wahrheit Wahrnehmung (*perception*) eine notwendige Voraussetzung ist. Doch wenn das Wahrgenommene nicht erkannt wird oder angeschaut wird, ohne den Willen es zu erkennen, verliert die Frage nach Wahrheit an Wichtigkeit. Die Beschäftigung mit einem solchen *ambiguous object* geht dann über die Frage nach Sein und Wahrheit und damit auch über die Metaphysik hinaus (157).

Folglich wagt Figal im letzten Kapitel den Blick *Beyond Metaphysics*. Es ist das *primordial*, das nicht als Sein im metaphysischen Sinne verstanden werden kann und daher auch nicht der metaphysischen Frage nach Wahrheit unterzuordnen ist (159). Es ist „indefinite variety and thus *inexhaustible*, it appears immediately and is thus *encountered*, without limits, allowing limitation, but essentially being *beyond* it.“ (161). Figal unterscheidet einen ästhetischen, einen ethischen und einen mystischen Aspekt des *primordial* (163). Folglich wurden seiner Einsicht nach auch Argumente aus diesen drei Bereichen genutzt, um gegen Metaphysik zu argumentieren. Hier nennt er Beispiele bei Nietzsche, Heidegger, Levinas und Wittgenstein (166). Doch auch wenn diese *jenseits* der Metaphysik sind, so sind sie doch Figal zufolge keine besseren philosophischen Alternativen, sondern jeweils nur philosophische Projekte mit einer anderen Themenauswahl (169). Trotzdem beruhen auch die Ästhetik, die Ethik und die Mystik seiner Einsicht nach auf metaphysischen Fragen. Seine eigenen Überlegungen will Figal unter dem Schlagwort „Metaphysics contextualized“ (170) zusammenfassen. Er plädiert dafür, dass Metaphysik auch heute benötigt wird, als ein normales philosophisches Projekt neben anderen, nicht als rein historische Frage. Mit diesem emphatischen Appell schließt das Buch.

Die Ausführungen dieses kleinen Büchleins sind dicht und doch nicht undurchdringlich, sondern gerade in seiner Klarheit und Verständlichkeit jedem zu empfehlen, der auf diese ‚Rundreise‘ durch die Grundfragen der Metaphysik mitgenommen werden will. Figal schafft es seine eigene Forderung nach dem Bezug auf die klassische griechische Philosophie einzulösen. Doch trotz der vielen Verweise auf Größen wie Platon und Aristoteles, Heidegger und Husserl hat er einen eigenen roten Faden. Die einzelnen Abschnitte bauen stark aufeinander auf und nehmen auch Lesende ohne viel Vorkenntnis mit – eine Eigenschaft, die die Lektüre empfehlenswert macht, wenn von einer damit einhergehenden Vereinfachung, die sicher geschieht, abgesehen wird. Durch die häufige Einbindung anschaulicher Beispiele, auch immer wiederkehrenden, wird die Entwicklung des Gedankengangs veranschaulicht. Seine Darstellung der Metaphysik als eines philosophischen Projekts mit einer bestimmten Zielsetzung ist eine Revision der Tradition und explizit keine Verabschiedung von derselben. Er weist ihr einen eigenen Platz innerhalb der Philosophie zu – einen grundlegenden.